

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 26 (1939)
Heft: 19

Artikel: Vom Werden und Schaffen des katholischen Romanciers
Autor: Steinmann, Elsa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-537757>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Werden und Schaffen des katholischen Romanciers

Ein Beitrag zur Erziehung des katholischen Schriftstellers.

Wenn wir uns mit dem Werden, der Entwicklung eines katholischen Romanciers befassen wollen, drängt sich uns zuerst unwillkürlich die Frage nach dem eigentlichen Organ des Schriftstellers auf. Welches ist denn dieses Hauptorgan des Schriftstellers, des Dichters?

Ich glaube, dass es auf diese Frage nur eine Antwort gibt: Das eigentliche Organ des Schriftstellers, des Dichters ist das menschliche Herz. Es kommt beim Schriftsteller nicht in erster Linie auf Verstandesbildung, sondern vor allem auf Herzensbildung an. Denn nicht nur der Verstand, auch das Herz hat Augen; ja, diese Augen des Herzens haben, wenn sie rein sind, einen viel klareren, untrüglicheren Blick als die geschultesten Verstandesaugen. Nicht umsonst heisst es, dass ein reines Herz Himmel und Hölle durchdringe.

Wie aber zu einem reinen Herz gelangen? Nun, dafür hat uns unser Herr in seinen Evangelien, durch seine Kirche, durch seine Heiligen klare, unmissverständliche Weisungen gegeben. Es ist der Weg der Läuterung, der Weg der Heiligkeit, der zum reinen Herzen führt. Und zwar ist es ein Weg, der keine Kompromisse, keine Konzessionen kennt, auf dem auch das letzte Fädelein, durch das die Seele an irgend etwas gebunden ist, das sich nicht mit Gottes Lichtwelt vereinigen lässt, unbarmherzig durchschnitten wird. Dieser Weg der Herzensbildung, der Herzensläuterung beginnt mit der Gottesfurcht und erhält seine Vollendung in der Gottesliebe.

Jeder Mensch, auch der Schriftsteller, ist von Gott in einen ganz bestimmten Lebenskreis hineingestellt worden, in dem er die Aufgabe, die ihm von Gott für seinen Aufenthalt auf dieser Welt zugeteilt wurde, zu erfüllen hat. In diesem engen Kreis hat er auch seinen Läuterungsweg zu gehen. Vergessen

wir es nicht: Läuterung geht immer durch den Alltag, durch all die Armseligkeiten, die kleinen und grossen Plackereien, die das tägliche Leben mit sich bringt. In diesen kleinen Dingen des Alltags heisst es vor allem treu sein, auch für den Künstler, den Dichter, wenn das Herz rein werden soll. Oft und oft begegnet man der Ansicht, dass man den Lebenswandel eines Künstlers, eines Dichters mit besonderer Nachsicht und Milde beurteilen müsse. Ich glaube, diese Ansicht beruht auf einer ganz irrgen Auffassung des echten Künstlertums, vor allem des katholischen Künstlertums. Gewiss ist die sensible Künstlernatur den Einflüssen der Umwelt in einem ganz andern Mass preisgegeben, als die Natur des Nichtkünstlers. Landschaften, Menschenantlitze, eigene und fremde Erlebnisse, das alles prägt sich mit einer ungeheuren Wucht in die Seele des Dichters, vergewaltigt sie gleichsam. Aus dieser überempfindsamen Natur des Dichters die Folgerung zu ziehen, der Dichter, der Künstler habe wegen seiner grossen Sensibilität das Recht, jeder Laune, jeder Lockung, jeder Versuchung nachzugeben, die aus dem eigenen Herzen oder aus der Umwelt auf ihn einstürmt, ist ganz verkehrt. Im Gegenteil: gerade weil der Dichter durch seine übersensible Natur den Einflüssen seiner Umgebung derart preisgegeben ist, muss er ganz besonders strenge Anforderungen an sich selber stellen, viel strengere, als er an die ganze Umwelt stellt. Der Weg zum reinen Herzen ist noch immer schmal und steil gewesen.

Freilich darf man die Mühsale eines solchen Läuterungsweges nicht etwa in düstern Farben sehen. Das „zu schwer“, das „zu mühselig“ kommt immer, wie jede Mutlosigkeit, vom Teufel, der die Sicht auf diesen Weg regelmässig mit russigem Spinnweb und stinkendem Rauch zu verhängen sucht. Schwer und mühselig ist der Weg am Anfang, so lange man noch tief in der Unordnung drin steckt. Sobald aber einmal die Gottesliebe

in einer Seele aufflammt, verliert alles, was schwer und mühselig ist, sein Gewicht, besonders für den Dichter. Denn dann wird ihm alles, was er wahrnimmt, zum Gruss von dem, den er liebt. Die wunderbaren Farben eines Sonnenaufgangs, wie wir sie gerade jetzt in den Wintermonaten so oft bestaunen, werden dem Dichter mit der Gottesliebe im Herzen unwillkürlich zum Lächeln dessen, den er liebt; zu einem goldenen, einem purpurnen, einem meergrünen Lächeln. In der Pflanzen-, in der Tierwelt, in den Steinen, den Sternen, in Wind, Wasser, Feuer, Erde, in allem, was lebt, in allem, was ist, spricht Gott in einer geheimnisvollen, unendlich beglückenden Sprache zu ihm. Er spricht auch zu ihm in allem, was ihm in den Tagen, in den Nächten begegnet, und dadurch wird ihm schliesslich in der Tiefe seines Herzens alles irgendwie in Freude verwandelt, auch Schmerz und Leid. So wird das Herz eines jeden Schriftstellers nach und nach durch Kreuz und Freude geläutert.

Ein reines Herz aber schaut immer auf Gott, das heisst auf die Wirklichkeit; denn Gott ist das Ganze der Wirklichkeit. Und ein Dichter hat immer das Ganze im Auge. Er ist Synthetiker, nie Analytiker. Und je einfacher, je reiner sein Herz ist, umso einfacher wird auch sein Auge sein, umso klarer wird es die Wirklichkeit erkennen.

Diese Wirklichkeit nun, mit der sich der Dichter zu befassen hat, ist eine dreifache: Es ist die Wirklichkeit des sinnlich Wahrnehmbaren, die Wirklichkeit des Uebersinnlichen, die Wirklichkeit des Uebernatürlichen.

Die eigentlichste Wirklichkeit Gottes ist die Wirklichkeit, die uns geoffenbart worden ist, es ist das Wirklichkeitsreich des Glaubens. Das Auge eines katholischen Schriftstellers muss vor allem ein durch und durch gläubiges Auge sein, das alles mit den Augen des Glaubens anschaut. Ich bin auch der Ueberzeugung, dass man von einem katholischen Schriftsteller in erster Linie fordern sollte, dass er dieses geoffenbarte Wirklich-

keitsreich durch und durch kenne, dass er vor keiner Mühe zurückschrecke, sich die geoffenbarte Wirklichkeit in einem so umfassenden Masse zu eigen zu machen, wie ihm das nur immer möglich ist. Ja, es scheint mir, dass ein katholischer Schriftsteller überhaupt kein Recht habe, mit was immer für einem Werk es sei, an seine Mitmenschen heranzutreten, bevor er sich nicht wenigstens die Grundlagen des Glaubengutes zu eigen gemacht hat. Sonst bleibt alles, was er schreibt im Nebel, und anstatt dass er den Menschen Licht und Klarheit bringt, vergrössert er mit seinen Büchern noch die Finsternis.

Das zweite Reich der Wirklichkeit ist das Reich des Geistes. Der Geist ist von Natur Ebenbild Gottes. Darum wird der katholische Schriftsteller nicht nur ein gläubiges Auge für Gottes Geheimnisse haben, sondern auch ein ehrfurchtsvolles Auge für das ganze Reich des Geistes. Und während das Religiöse, das Uebernatürliche in der Seele des Dichters immer mit der Lichtwelt Gottes verbunden bleibt, während das Ohr der Seele hinhorcht auf die Stimme Gottes in der Kirche, so schaut das natürliche, ehrfurchtsvolle geistige Auge in die Geheimnisse der Innenwelt. Ein echter Dichter wird sich denn auch nicht nur mit der geoffenbarten Welt des Glaubens, sondern auch mit der ganzen erworbenen Welt geistiger Kultur befassen. Er wird versuchen, in alles einzudringen, sich möglichst alles zu eigen zu machen, mit dem je der Menschen Geist sich abgegeben hat. Diese „curiosité de l'esprit“, wie es die Franzosen nennen, ist noch immer ein untrügliches Merkmal des echten Künstlers gewesen.

Das dritte Reich der Wirklichkeit ist das Reich der Natur. Die ganze Natur ist Schöpfung Gottes. Die ganze Natur weist auf Gott hin, schenkt uns etwas von Gott, ist voll Zeichen und Symbolen Gottes. In ihr offenbart sich der Gott der Linien, der Formen, der Farben, der Gott der Töne, der Bewegung, des Rhythmus. Alle Herrlichkeiten, die Gott uns in seiner Natur zeigt, offenbaren sich denn

auch bei liebendem Hinsehen als ein Aufzeigen von Liebesgesten — wenn ich mich so ausdrücken darf —, die wir mit unserer Seele zur Vollendung, zum Ausdruck bringen sollen.

Das Betrachten, das Sich-Hingeben an all die Wunder im Reich der Natur, das Entziffern dieses prachtvollen Gleichnisses der Gottheit — die ganze Natur ist ja nichts anderes als ein Gleichnis Gottes — ist von jeher die Lieblingsbeschäftigung der Dichter gewesen. Jedoch auch da gilt wiederum das Gesetz des reinen Herzens: je reiner das Herz, das Herzensauge des Dichters, umso tiefer wird es auch in die Geheimnisse der Natur eindringen, umso eindringlicher werden die Dinge durch Linie, Form, Farbe, Klang, Bewegung, Rhythmus zu ihm sprechen.

Diese dreifache Welt kann auch nur in einem reinen Herzen zu einer Welt verschmolzen werden. Geordneter Besitz der Fülle, des Reichtums setzt immer Einfachheit voraus; darum ist ja Gott in seiner unendlichen Fülle, in seinem unfassbaren Reichtum der Ganz-Einfache.

Es fällt einem immer wieder auf, wie oft man auf Schriftsteller stösst — auch auf solche, die sich katholische Schriftsteller nennen —, die es verstehen, mit grosser Kraft das Reich der Natur, das Reich des Geistes wiederzugeben; sobald sie sich aber ins Reich des Uebernatürlichen wagen, spricht plötzlich nur noch der Intellekt; die Einheit zerfällt; das Uebernatürliche ist bei ihnen nicht organisch mit dem Natürlichen verbunden, es ist gleichsam wie ein Hut über das Natürliche gestülpt. Es fehlt das alles verbindende göttliche Licht, es fehlt der göttliche Hauch, es fehlt eben das reine Herz des Dichters.

Hat sich der Schriftsteller so durch Kreuz und Freude formen lassen, dann hat er nichts anderes zu tun, als sich selbst in seinem Werk zu verkörpern, das heisst, die Wirklichkeit, so, wie er sie schaut, wie er sie in sich selbst erlebt, in seinen Werken zum Ausdruck zu bringen. Ein echter Dichter schreibt weder

um des Ruhmes, noch viel weniger um des Geldes willen, er schreibt, weil ihn der schöpferische Impuls zum Schreiben drängt.

Bei der Wiedergabe der Wirklichkeit aber dürfen wir nicht übersehen, dass die Wirklichkeit in der Welt nie rein vorkommt. Gottes Wirklichkeit ist durch den Teufels und der Menschen Bosheit tausendfach durchkreuzt. Diese Schatten wird besonders der Romancier nie übersehen dürfen, damit die Wirklichkeit, die er offenbart, jene Wirklichkeit sei, die wirklich ist und nicht ein theoretisches Gebilde.

Wie erhaben die Aufgabe des Romanciers ist — dieses Aufzeigen der Vollwirklichkeit im Schicksal der einzelnen Menschen, oder der Menschengruppe, der schicksalsverbundenen Menschengruppe, mit allem Licht, aller Dunkelheit —, wird einem erst so recht bewusst, wenn man bedenkt, dass die ganze Engelwelt Gott verherrlicht, ihm zujubelt wegen der Wunder, die er in seinen Heiligen wirkt. Und wenn man dazu noch bedenkt, dass Gott selbst am Kreuz den Menschen diesen Weg zur Heiligkeit geöffnet hat, da wird es einem erst so recht klar, wie unendlich wertvoll jedes einzelne Menschenleben ist, welch ungeheure Bedeutung dem Weg jedes Menschen zukommt, ob es der Weg sei, der zu Gott ins Licht führt, oder ob es die düstere Strasse sei, die von Gott weg weist und in Finsternis und Verderben endet. Die wirklichkeitstreue Wiedergabe eines solchen Weges erhält denn auch von dort ihren tiefen Sinn, ihre Bedeutung, ihre Berechtigung.

Eines freilich darf der Dichter nie vergessen: dass er sein Talent von Gott geschenkt bekommen hat, um mit diesem Talent Gott auf seine ganz eigene Weise zu verherrlichen. Dazu sind wir ja schliesslich alle ins Leben gerufen worden, um Gott zu loben, ihn in unserm Tun, mit allen unsren Kräften, mit unserer ganzen Seele zu preisen. Gott in seinen Werken verherrlichen aber kann der Schriftsteller nur dann, wenn er durch seine Bücher die Freude, den Frieden, die Gerechtigkeit,

die Wahrheit, die Liebe unter den Menschen verbreitet.

Um aber diese ganze Fülle, diesen ganzen Reichtum den Menschen in seinen Werken schenken zu können, dazu braucht es den vollen, grossen, heiligen Inhalt einer menschlichen Person. Zu dieser Vollpersönlichkeit aber sollte sich jeder Schriftsteller durchringen. Der Weg heisst auch da wieder: der Weg zum reinen Herzen; denn je reiner ein Mensch ist, umso mehr ist er sich selbst, umso klarer verkörpert er den göttlichen Gedan-

ken, der seiner Seele, seinem ganzen Sein zugrunde liegt, umso strahlender kommt in ihm die Herrlichkeit der menschlichen Person zum Ausdruck. Nur Menschen, die wirklich Persönlichkeiten sind, werden im Stande sein, durch ihr Leben, durch ihr Werk ihre Mitmenschen aus Nebel und Finsternis ins Reich des Lichtes, ins Reich des Friedens und der Freude hinaufzuführen. Und diese Führung zum Licht ist die eigentliche Aufgabe jedes echten Dichters.

Villars sur Glâne.

Elsa Steinmann.

Schneeballen

Mit Wehmut gedenken wir der schönen Zeit, wo wir noch nach Herzenslust drauflos pfeffern durften, um festzustellen, wer am höchsten an die Pappel hinauf werfe, wer die Wollkappe von der Telefonstange herunterhole. Aber das Herrlichste von allem waren doch die Schneeballschlachten: Mitten im Getümmel stehen, mit eingezogenem Kopf den unbekümmerten Rücken den Schüssen herhalten und inzwischen seinerseits die Trommel wieder laden, um dann plötzlich sich zu wenden und der fliehenden Meute eine wohlgezielte Salve nachzuschicken: das war ein Hochgenuss. Schade, dass wir jetzt verzichten müssen! Diese Abstinenz braucht indes nicht zu hindern, dass wir für diesen uralten „Sport“ ein warmes Interesse bewahren und nicht nur beglückt der frischen Jugend zusehen, sondern auch seine bedeutenden pädagogischen Seiten wahrnehmen und ausnützen.

1. Auch in der hochzivilisierten Gegenwart gibt es noch Bubenhände, die eine gründlichere Reinigung sehr benötigen, und was das Wasser nur oberflächlich besorgen konnte, mag der Schnee vorteilhaft ergänzen. Freilich, wer schon das kalte Wasserscheut, wird sich noch ängstlicher vor dem kältern Schnee hüten. Aber da hilft nichts, die müssen dran! Sei es, dass man Schneeballschlachten der ganzen Klasse organisiert

— das Unauffälligste, Rücksichtsvollste. Sei es, dass man die Schüler persönlich zum „Schneeballen“ auffordert. Sei es — wenn sonst nichts hilft —, dass man allgemein die Schneescheuen (und Schmutzfinken) lächerlich macht.

2. Ein weiterer, hygienischer Vorteil des Schneeballens liegt darin, dass der Organismus abgehärtet wird, widerstandsfähiger gegen Erkältungen.

3. In turnerischer Hinsicht ist zu sagen, dass dabei sämtliche Muskeln in Tätigkeit treten, von den Fingerspitzen bis zu den Zehenspitzen, dass also das Schneeballwerfen hochwertiges Freiturnen darstellt (von der Fertigkeit im Weitwerfen und im Sichertreffen ganz zu schweigen). Ein einziger Nachteil ist dabei: es ist ein einseitiger Sport und macht einseitig. Jedoch nicht aus innerer Notwendigkeit. Und da hat der Lehrer eine ausgezeichnete Möglichkeit, den Buben viel zu nützen, indem er sie belehrt und veranlasst, sich im Beidhändig-Werfen zu üben. Damit ist nicht bloss jener körperliche Nachteil vermieden, sondern noch ein grosser körperlicher und geistiger Vorteil hinzugewonnen. Es ist bekannt, dass die Menschen in dem Masse gewehrt, gewandt, brauchbar zu sein pflegen, als ihre körperlichen Fähigkeiten beidseitig ausgebildet sind, und darüber hin-